

Wild und schön

MIT DEM GEFALLENWOLLEN IST JETZT SCHLUSS!

Wieso eigentlich nicht?« Ich stehe in der Umkleidekabine meines Lieblingsladens und betrachte mich im Spiegel. Gerade trage ich eine weite Leinenhose und dazu ein überlanges Leinenjackett: Genau die Form von Lässigkeit, die ich persönlich schon

immer toll gefunden habe, aber von der ich weiß, dass das andere Geschlecht sie an einer Frau als eher unsexy empfindet. Und genau aus diesem Grund habe ich mir eine solche Kombination auch noch nicht angeschafft. Und weil ich mich in diesem Augenblick so unglaublich wohlfühle, denke ich darüber nach, wieso eigentlich nicht, wo ich den Look doch so klasse finde und mich darin auch so unendlich frei fühle?

Letztlich schenkt mir diese Erkenntnis vor dem Spiegel eine Reflexion auf mein bisheriges Leben. Denn es geht nicht um die Klamotte und es geht auch nicht um die Lässigkeit, es geht um viel mehr – um meine Grundhaltung. Es geht darum, auch durch sein Aussehen und sein Styling zu zeigen, dass man angepasst ist, allen gefallen will, es allen immer recht machen will. Das ist es, was ich sehr lang versucht habe und

was mein Leben bislang in weiten Zügen bestimmt hat. Ich bin zwar nicht der typische Jasagertyp, aber mir war es immer immens wichtig, Anerkennung von den »richtigen« Leuten zu bekommen.

Und ich frage mich: Wo kommt es her, dieses Muster. Hat das etwas mit mir persönlich zu tun oder mit meiner Generation, mit der Erziehung meiner Eltern und mit dem, was mir speziell meine Mutter mit auf meinen Lebensweg gegeben hat?

Dabei bin ich doch eine der Töchter jener Frauengeneration, die als Erstes versucht hat, das klassische Rollenbild vom Heimchen am Herd zu sprengen. Denn diese Frauen mussten den Ehemann noch um Erlaubnis fragen, ob sie eine Arbeit außer Haus annehmen durfte. Die Kinder sollten es nicht nur besser haben, sondern die Töchter selbstständig, möglichst

finanziell unabhängig sein und freier leben dürfen.

Wir Mädchen sollten also einem überholten Lebensentwurf die Stirn bieten und begaben uns auf den bestmöglichen Weg, um uns zu emanzipieren. Erst langsam, in kleinen Schritten und einzelnen Bereichen, aber auf keinen Fall wollten wir angepasst sein. »Selbstverwirklichung« war das Zauberwort. Meiner Mutter war es immer wichtig, dass ich mich auf keinen Fall auf eine bestimmte Frauenrolle festlege, schon gar nicht auf einen Mann, oder dass ich mich in irgendein Zwangskorsett pressen lasse.

Sind wir doch nicht so emanzipiert, obwohl wir erfolgreich sind und unsere Frau stehen? Haben wir uns etwas vorgemacht?

So schickte sie mich nach der Schule also erst mal in die Welt hinaus und ich

verbrachte ein Jahr als Au-pair in Paris. Vom tiefsten Land in eine Metropole. Die weite Welt stand mir offen und alles sollte mir von jetzt an möglich sein – das war es, was mir von zu Hause mit auf den Weg gegeben wurde und was ich so auch mitnahm.

Ich verhielt mich so – wie meine Mutter es von mir erwartete und wie es schon alle Frauengenerationen vor mir getan haben. Nur mit dem Unterschied, dass wir eine besonders verwirrte waren, weil wir keine wirklichen Vorbilder hatten, sondern nur Aufträge.

Da stand ich nun mit meinem Koffer in Paris und fühlte mich erst mal gar nicht so frei und offen für alles. Denn von null auf 500 hatte ich plötzlich eine fünfköpfige Familie zu managen. Eine Aufgabe, die im zarten Alter von 19 Jahren all meine Vorstellungen überstieg.